

## Ein Christ durchlebt das 20. Jahrhundert

Pfarrer Dr. Walther Bienert

1909 — 1994

Von Martin Coch

Fast 45 Jahre habe ich den Lebensweg von Pfarrer Dr. Walther Bienert, des beliebten und verdienten Seelsorgers der Evangelischen Kirchengemeinde Frechen begleitet — angefangen mit der gemeindlichen Kirchenchor- und Jugendarbeit über die kirchliche Trauung im Jahr 1957 und die Taufen unserer Söhne bis hin zu vielen Veranstaltungen des Evangelischen Stadtkirchenverbandes Köln und der von ihm im Jahr 1962 gegründeten Melancthon-Akademie Köln. Mehr als zehn Jahre nach seinem Tod erscheint es mir deshalb angebracht, das Lebenswerk dieser bedeutsamen Persönlichkeit in die Erinnerung der Öffentlichkeit zurückzurufen.

Walther Bienert wurde am 26. August 1909 als zweiter Sohn des Versicherungskorrespondenten Alexander Bienert und seiner Frau Anna geb. Heilscher in Köln geboren. Die ersten Jahre seiner Kindheit verbrachte der kleine Walther wohlbehütet in der elterlichen Wohnung in der Mainzer Straße 75 in der Kölner Südstadt.

Im April 1914 erkrankte die Mutter so schwer, dass sie sich für mehrere Monate in stationäre Behandlung begeben musste. Die Betreuung der beiden Kinder übernahm eine mit ihrem Mann in Barmen wohnende Schwester der Mutter. Am 1. August 1914 erlebten sie hier — im späteren Wuppertal — den Beginn des Ersten Weltkrieges. Der Vater wurde sofort als Marinesoldat nach Wilhelmshaven eingezogen.

Glücklicherweise konnte die Mutter bald aus dem Krankenhaus entlassen werden. Ihren älteren Sohn nahm sie im September 1914

wieder zu sich nach Köln. Damit sie sich aber noch etwas schonen konnte, blieb Walther bei der Tante in Barmen. Hier wurde er auch nach Ostern 1915 eingeschult. Er kam in der Schule gut mit, was durch den sehr positiven Einfluss von Tante und Onkel noch gefördert wurde.

Da sich der Gesundheitszustand der Mutter weiter stabilisierte, kam Walther im August 1917 nach mehr als drei Jahren wieder nach Köln und setzte hier den Schulbesuch fort. Der Schulwechsel wirkte sich auf den Jungen keineswegs negativ aus. Nein, das Gegenteil war der Fall. Er nahm den Lehrstoff der Volksschule so schnell auf, dass seine Lehrerin Anfang 1918 empfahl, ihn vorzeitig aufs Gymnasium zu schicken. So wurde er nach Ostern 1918 mit noch nicht 9 Jahren Sextaner auf dem Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Köln.

Das letzte Kriegsjahr war in der Großstadt Köln besonders geprägt durch die immer schlechter werdende Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln. Dazu kamen noch die ersten Fliegerangriffe — auch am Tage. In den letzten Monaten des Krieges traf es die junge Familie Bienert besonders hart. Der Vater wurde verwundet und starb am 28. September 1918 in einem Lazarett.

Trotz der knappen Versorgungsbezüge schaffte es die Mutter, ihren beiden Kindern den Besuch des Gymnasiums weiter zu ermöglichen. Walther tat sich vor allem beim Erlernen von Fremdsprachen hervor. Neben den alten Sprachen Latein und Griechisch lernte er Französisch, Spanisch und zuletzt auch noch Englisch.

Durch Mitschüler bekam Walther Bienert im November 1919 Kontakt zur Nerother-Wandervogelbewegung. Er machte immer wieder Wochenendfahrten mit und nahm an Zeltlagern in die nähere Umgebung von Köln teil. Später folgten auch größere Fahrten mit den Nerothern nach Süddeutschland und in die Niederlande.

Die Kameradschaft in der Jugendgruppe und das gemeinschaftliche Singen von Wanderliedern sprachen den Jungen besonders an. Im Laufe der Jahre übernahm er auch

Führungsaufgaben. Die intensive Mitarbeit bei den Wandervögeln endete erst mit dem Abitur im März 1928, da er danach mit dem Studium begann.

Im März 1924 wurde Bienert in der Kölner Lutherkirche konfirmiert. Der Konfirmandenunterricht und der Religionsunterricht am Gymnasium weckten sein Interesse am Christentum. Er machte sich an die Lektüre der Bibel und war besonders von der Bergpredigt im Matthäus-Evangelium fasziniert. Seit 1925 stand sein Berufswunsch fest: 'Ich will Pfarrer werden!'

So begann er gleich nach dem Abitur in Bonn mit dem Studium der Theologie und der Philosophie. Er besuchte unter anderem regelmäßig auch Vorlesungen bei dem berühmten evangelischen Theologieprofessor Karl Barth. Gleich zu Beginn des Studiums setzte sich Bienert kritisch mit dem aufkommenden politischen Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik auseinander. Um das Studium finanzieren zu können, arbeitete er in der vorlesungsfreien Zeit als Werkstudent bei einer Kölner Versicherung.

Ab Oktober 1930 setzte Walther Bienert sein Studium in Halle an der Saale fort. Diese Stadt in Mitteldeutschland sollte in den nächsten 20 Jahren zum Mittelpunkt seines Lebens werden. In der Universität besuchte er fleißig die Vorlesungen der theologischen Fakultät von Professor Ernst Barnikol und der philosophischen Fakultät von dem Kant-Spezialisten Paul Menzer. In beiden Fächern schaffte er von 1932—1934 die Dissertation mit der Note 'summa cum laude' — also mit der höchstmöglichen akademischen Bewertung.

Das erste theologische Examen hatte Bienert bereits im Juni 1932 abgelegt. Schon vorher hatte Professor Barnikol ihn zum wissenschaftlichen Assistenten berufen. Nachdem Bienert im Jahre 1934 auch mit hervorragendem Ergebnis zum Dr. phil. und Lic. theol. promoviert wurde, deutete beruflich alles auf eine erfolgreiche Hochschullaufbahn hin. Doch es sollte leider aus kirchenpolitischen Gründen anders kommen.

Am 30. Januar 1933 hatten die National-

sozialisten in Deutschland die Macht übernommen. Alle, die nicht linientreu waren, wurden ab sofort in ihrem beruflichen Fortkommen behindert. So wurde auch Dr. Bienerts Habilitationsverfahren fast drei Jahre lang verzögert. Erst nach mehrmaliger Fürsprache seiner Professoren und der Universität Halle wurde er am 31. März 1937 zum Dozenten für Kirchen- und Dogmengeschichte ernannt zu einem wahren Hungerlohn von nur 100 RM. In den folgenden Monaten erhielt Dr. Bienert viermal Berufungen zum Professor, doch verweigerte das NS-Kulturministerium in Berlin jeweils seine Ernennung.

In diesen schweren Jahren spielte der junge Theologe mit dem Gedanken einer Emigration. Doch entschied er sich wegen seiner vielfältigen, familiären und freundschaftlichen Bindungen dafür, in Deutschland zu bleiben, auch als am 11. März 1938 seine Mutter nach langer Krankheit in Köln verstorben war.

Um beruflich und finanziell eine bessere Grundlage zu haben, übernahm Dr. Bienert im März 1940 neben der Dozentur seine erste Pfarrstelle in Halle und legte am 18. Juli 1940 die zweite theologische Prüfung mit der Note 'sehr gut' ab. In den folgenden Monaten häuften sich die Fälle, in denen Gemeindeglieder im Rahmen des Euthanasie-Programms der Nazis verschleppt und umgebracht wurden. Dr. Bienert prangerte dies bei den Beerdigungen und in Predigten offen als Verstoß gegen das fünfte Gebot an.

Die NS-Gauleitung erfuhr davon und es war nun zu befürchten, dass der Pfarrer wegen seiner Äußerungen verhaftet und in ein KZ eingeliefert würde. Dieser Bedrohung entging Dr. Bienert nur dadurch, dass der ihm bekannte Wehrbereichskommandant ihn am 5. Juni 1941 zur Wehrmacht einzog.

Am 22. Juni 1941 begann der Russlandfeldzug. Nach seiner Rekrutenausbildung nahm Dr. Bienert an dem Vorstoß bis kurz vor Stalingrad zunächst als Funker und später als Werferführer und Offiziersanwärter teil. Im Mai 1942 wurde die Einheit an die Nordfront in die Nähe des Ladoga-Sees verlegt. Hier wurde Dr. Bienert

im November 1942 verwundet. Bis in den Mai 1943 hinein dauerte der Lazarettaufenthalt — zuletzt in Halle/S.

Während dieser Zeit heiratete er am 24. April 1943 die Studienassessorin Irene Winter. Die jungen Leute hatten sich 1938 in Halle kennengelernt und im November 1942 Verlobung gefeiert. Bald nach der Hochzeit musste Dr. Bienert seine Frau aber wieder verlassen. Er war von seiner Verwundung genesen und wurde zunächst nach Celle zu einem Lehrgang als Fahnenjunker abkommandiert. Im Dezember 1943 folgte seine Beförderung zum Leutnant und die Versetzung wieder an die Ostfront.

In der Ukraine erreichte ihn Anfang Februar 1944 die freudige Nachricht, dass er Vater einer gesunden und niedlichen Tochter namens Barbara geworden war. Bei einem dreitägigen Heimaturlaub konnte er Mutter und Kind im April 1944 in die Arme schließen.

Am 6. Juni 1944 begann die Invasion an der französischen Atlantikküste. Dr. Bienerts Einheit wurde sofort in die Normandie verlegt. Der Vormarsch der Alliierten war aber nicht mehr zu stoppen. Nach dem schnellen Rückzug über die Seine nordwestlich von Paris wurde die Werferbatterie Dr. Bienerts im Oktober 1944 kurz zum Auffrischen 'heim ins Reich' geschickt. Ende November 1944 bezog die Einheit wieder Stellung am Westwall und machte ab 16. Dezember 1944 die letztlich erfolglose Ardennen-Offensive mit. Danach gab es nur noch Rückzugsgefechte über den Rhein, Main aufwärts bis ins Sudetenland, wo Dr. Bienert Anfang Mai 1945 in amerikanische Gefangenschaft geriet. Aber bereits nach wenigen Wochen erfolgte seine Entlassung aus einem Lager bei Regensburg.

So kam er Ende Juni 1945 kahlgeschoren, aber glücklich zu seiner Familie nach Halle/S. zurück, wo er nach wenigen Tagen auch seine beruflichen Tätigkeiten als Gemeindepfarrer und Dozent an der Universität wieder aufnehmen konnte. Zu dieser Zeit stand Halle noch unter amerikanischer Militärverwaltung. Schon im Juli 1945 übernahmen die Sowjets die Stadt.

In den folgenden Monaten wurden in alle Ämter Kommunisten von der sowjetischen Administratur eingesetzt. Und auch Dr. Bienert verlor so im Dezember 1945 seine Anstellung als Universitätsdozent. Wenigstens seine Pfarrstelle blieb ihm noch erhalten. Aber bald bekam er auch als Gemeindepfarrer mit den Kommunisten in Halle große Probleme. Bereits in seiner Studentenzeit hatte er sich intensiv mit dem Marxismus auseinandergesetzt. Er hatte dabei sehr schnell die Unvereinbarkeit des christlichen und des marxistischen Weltbildes erkannt. Diese Erkenntnis wurde natürlich in seiner Gemeindegarbeit und insbesondere in seinen Predigten deutlich. Es blieb nicht aus, dass dies den kommunistischen



**Pfarrer Dr. Bienert begrüßt in seiner ersten Pfarrstelle in Halle ein Gemeindegmitglied vor dem Gottesdienst.**

Machthabern bekannt wurde. Danach gab es keinen Gottesdienst mit Dr. Bienert mehr, in dem nicht ein kommunistischer Spitzel saß und sich während der Predigt eifrig Notizen machte. Daraus wurden dem Pfarrer dann später bei den regelmäßig monatlich stattfindenden Verhören in der zuständigen russischen Dienststelle Vorhaltungen gemacht. Nach einer öffentlichen Diskussion mit einem regimetreuen Pfarrer wurde die Situation für Dr. Bienert so brenzlig, dass ein Wechsel nach Westdeutschland angeraten schien. Durch den persönlichen Einsatz des Berliner Bischofs Otto Dibelius und des rheinischen Präses Heinrich Held erreichte Dr. Bienert im März



Pfarrer Dr. Bienert predigt zum Erntedankfest 1951

1950 seine Freigabe von der Kirchenprovinz Sachsen für die rheinische Landeskirche. Von dieser erhielt er einen Beschäftigungsauftrag in der Kirchengemeinde Brühl.

Mit nur einem Koffer und seiner Reise-schreibmaschine trat er am 1. April 1950 seinen Dienst bei Pfarrer Georg Grosser in Brühl an und stieg dort sofort voll in den Pfarrdienst ein. Frau Irene Bienert und Töchterchen Barbara kamen einen Monat später auch über Berlin nach Brühl. Dort war der Familie von der Kirchengemeinde eine kleine Wohnung zur Verfügung gestellt worden. Noch im Mai 1950 bemühte sich Dr. Bienert um eine theologische Dozentur an der Universität Bonn. Sein Gesuch wurde fünf Monate später ohne Angabe von Gründen abgelehnt, vermutlich weil man einen Schüler des umstrittenen Professors Barnikol nicht haben wollte.

Einen Ruf als Professor für Kirchen-

geschichte an die DDR-Universität Rostock lehnte Dr. Bienert im Juni 1950 ab, weil er mit seiner Familie nicht in den kommunistischen Machtbereich zurückkehren wollte. Im August 1950 wurde Dr. Bienert von dem kurz vor seiner Pensionierung stehenden Pfarrer Heinrich Weller gefragt, ob er nicht sein Nachfolger in Frechen werden wolle.

Nach reiflicher Überlegung und Rücksprache mit seiner Frau entschied sich der inzwischen 41-Jährige für Frechen. Die nun im Leben des Pfarrers Dr. Walther Bienert folgende Epoche hat er im Jahr 1989 für den SENIORENKURIER der Stadt Frechen so beschrieben:

*„Als gebürtiger Kölner kannte ich viele Ortschaften rings um Köln, zumal ich von meinem zehnten Lebensjahr an mit dem Wandervogel viel im Rheinland herumgekommen war. Aber Frechen hatte ich nicht gesehen, nur davon gehört, dass es dort ‚Klütten und*

Kappes' gibt. Dann kam ich durchs Studium von Theologie und Philosophie nach Bonn und Halle a. d. Saale, so dass mir Frechen ganz aus dem Gedächtnis entschwand.

Erst als ich aus Krieg und Gefangenschaft nach Erdulden der Nazi- und der Kommunistenherrschaft im Jahre 1950 in meine rheinische Heimatkirche zurückgeholt wurde, bekam ich Frechen erstmals zu sehen. Hier sollte ich mich durch einen Gottesdienst der evangelischen Gemeinde vorstellen. Schon die Anfahrt mit dem 'Finchen' gab keinen einladenden Anblick..Schwere Rauchschwaden lagen über dem Ort, viele Schornsteine ragten da hinein. Grau die Straßen und die Häuser. Hier hat also der Herr mich hingeschickt, dass ich seine Frohbotschaft verkündige. Ganz anders aber die Menschen, die uns hier begrüßten.

Rasch lebten wir uns im November 1950 als Familie im Pfarrhaus neben der Kirche ein.

Die Pfarrwohnung teilten wir mit 3 Flüchtlingsfamilien. Die vielen Aufgaben ließen uns kaum zur Besinnung kommen. Ehe wir uns versahen, waren wir in Frechen zu Hause. Ohne Möbel waren wir angekommen. Für unser Töchterchen erwarben wir ein richtiges Bett, aber meine Frau und ich schliefen anfangs auf dem Fußboden auf Matratzen. Es hat etwa zwei Jahre gedauert, bis wir einigermaßen mit Möbeln versorgt waren. Die Gemeinde sollte das nicht erfahren, denn wir waren ja gekommen, um anderen zu helfen. Und das taten wir auch nach Kräften.

In diesen Nachkriegsjahren kamen viele Bittsteller mit ihren Nöten ins Pfarrhaus. Häufig musste für Obdachlose eine Notunterkunft mit Verpflegung hergerichtet werden. Manchmal gab es bis zu 30 Bittsteller am Tage. Wir waren glücklich, wenn wir helfen konnten.

Zur Gemeinde Frechen gehörten damals die Ortschaften Benzlarath, Grefrath, Habbelarath, Neubottenbroich, Fürstenberg, Gleuel, Berrenrath, Burbach, Alstätten, Stotzheim, Sielsdorf, Horbell, Marsdorf, Hüheln, Buschbell und Neubuschbell. Da war ich viel unterwegs auf dem von der Gemeindegewester geliehenen Fahrrad, um Kranke zu besuchen

oder Konfirmandeneltern oder Hilfsbedürftige, sowie um Amtshandlungen, wie Beerdigungen, Haustaufen, Hausabendmahl und Trauungen zu halten.

In Frechen und den genannten Orten lebten damals viele Flüchtlinge und Vertriebene aus Ost- und Mitteldeutschland. Von den ca. 8.000 Gemeindegliedern waren etwa 50 % Flüchtlinge. Großenteils lebten sie noch in Lagern, etwa in einer Baracke auf dem Gelände der jetzigen Kreissparkasse, im Winandshof in Hüheln, in Baracken bei Horbell und auf dem Rosenhügel sowie im Gasthofsaal zu Gleuel. Andere Flüchtlingsfamilien waren nur behelfsmäßig in einem oder zwei Zimmern untergebracht. Viele waren arbeitslos. Die äußere und innere Not war für heutige Menschen unvorstellbar.

Da waren die Frauen, deren Männer gefallen waren oder die auf die Heimkehr ihrer noch in Gefangenschaft gehaltenen oder vermissten Männer, Brüder oder Söhne warteten. Da gab es Verwundete, die nicht mehr arbeitsfähig waren, und solche, die sich geistig in dieser Welt nicht mehr zurechtfinden. Da gab es Eltern, deren Söhne gefallen waren und denen nun das Leben sinnlos erschien. Da gab es alleinstehende jugendliche Flüchtlinge, die jahrelang in Lagern festgehalten, jetzt hilflos in der Gefahr des Abgleitens in Asozialität lebten.

Da waren auch viele Konfirmierte, die keine Lehrstelle finden konnten. Aller sollte der



Der Kölner Superintendent Hans Encke nahm am 2. September 1951 am Festakt anlässlich der Stadtwerdung Frechens teil.

Pfarrer sich annehmen. Ja, und dann gelang es tatsächlich, dem einen oder anderen Arbeitslosen einen Arbeitsplatz in Frechen oder Köln zu beschaffen. Da waren aber auch Männer und Familien, die von den Nazis irreführt nun wieder den Weg zum Glauben und zur Kirche suchten. Es wäre unchristlich gewesen und wäre es auch heute noch, diesen einen Irrtum nicht zu vergeben, wie anderen politischen Radikalen auch. Die berufstätigen



Im Oktober 1953 begleitete Pfarrer Bienert seinen Amtsvorgänger, Pfarrer Heinrich Weller, zu den Feierlichkeiten im Jugendheim

Einheimischen waren ganz überwiegend im Bergbau und in der keramischen Industrie beschäftigt. Damals gab es in Frechen noch 5 Brikett- und 4 Tonröhrenfabriken.

Des Sonntags hatte ich mindestens zwei

Gottesdienste zu halten, einen in Frechen und einen zweiten abwechselnd in Gleuel, Habbellrath und Buschbell. Die Beerdigungen erfolgten damals noch vom Sterbehaus aus mit Pferdewagen, dem der Pfarrer voranging und das Trauergeloge bis zum Friedhof folgte. Bei Sommerhitze war das oft ein mühsamer Weg, etwa von der damaligen Siedlung am Wachtberg bis zum Friedhof St. Audomar. Dabei sind auch einmal die Pferde durchgegangen und ich konnte mich nur durch einen Sprung auf den Bürgersteig retten.

Die Menschen suchten damals viel mehr als heute geistlichen Zuspruch, vor allem durch Hausbesuche und Hausabendmahl, aber auch anlässlich von Familienereignissen oder Vereinszusammenkünften. Als ich 1951 die Christvesper in der Kirche begann, hatte ich schon 21 Weihnachtsandachten in Wohnungen und Vereinen hinter mir.

Die evangelische Gemeinde Frechen, deren Anfänge bis in die Reformationszeit zurückreichten, hatte ein blühendes Gemeindeleben. Außer in den Gottesdiensten spiegelte sich das in den zum Teil schon jahrzehntelang bestehenden Gruppen wieder, zum Beispiel im Kirchen- und Posaunenchor, in der Frauenhilfe und in mehreren Jugendgruppen. Zudem waren neue Aufgaben zu bewältigen.

Um das christliche Leben aus der biblischen Botschaft zu nähren und zu intensivieren, richtete ich eine wöchentlich vom Pfarrer zu haltende Bibelstunde ein. Auch für die Männer musste 1954 analog zur Frauenhilfe eine Möglichkeit der Gemeinschaftspflege, der Weiterbildung und der Diskussion durch Gründung eines Männerkreises geschaffen werden, der bei seinen monatlichen Zusammenkünften 40 bis 50 Teilnehmer aufzuweisen hatte.

Dringlich war für die Gemeinde die Errichtung eines Kindergartens geworden, weil viele Mütter berufstätig waren, aber auch zur Einübung der noch nicht schulpflichtigen Kinder in evangelisches Glauben und Beten. Das Gebäude dafür sollte zugleich den Jugendgruppen als Jugendheim dienen. Geld



Das evangelische Jugendheim an der Alte Straße wurde unter großer Beteiligung der Frechener Gemeinde im Oktober 1953 seiner Bestimmung übergeben.

für den Neubau war so gut wie nicht vorhanden. Also ging ich 'kötten' bei Industriefirmen, Geschäftsleuten, Gutsituieren, bei der Stadt und bei dem Kirchenverband Köln und wo immer es sinnvoll erschien.

Die Ziegelsteine holten wir uns von den abgebrochenen Häusern in Benzlarath. Samstags nachmittags kamen die Katechumenen und Konfirmanden, um gemeinsam mit Presbytern die Ziegelsteine abzuklopfen und so wiederverwendungsfähig zu machen. Auch durch Kollekten und Sammlungen in der Gemeinde kamen Mittel zusammen. Das Werk gelang und so konnte es 1953 unter großer Beteiligung der Bevölkerung eingeweiht werden.

Die nächste große Baumaßnahme der Gemeinde musste in der Frechener Kirche im Jahre 1955 durchgeführt werden. Es war schon lange erforderlich gewesen, dass die im

Krieg entstandenen Schäden endlich beseitigt wurden. Außerdem konnte bei dieser Gelegenheit auch im Altarraum mehr Platz und Licht geschaffen werden. Und dann kamen endlich auch die damals noch zur Gemeinde Frechen gehörenden Gleueler zu ihrem Recht. Sie hatten schon 30 Jahre auf eine Kirche gewartet. Jetzt endlich konnte mit viel Mühen die Beschaffung der erforderlichen Mittel erreicht werden. Der Kölner Bankier Dr. Robert Pferdenges, ein Freund Konrad Adenauers, vermittelte eine amerikanische Stiftung, die Braunkohlenindustrie half spürbar mit, ebenso die Kirche und die ganze Gemeinde mit ihren Spenden. Die von dem Frechener Architekten Friedel Steeg erbaute Kirche konnte im März 1957 eingeweiht werden. — Schon bei meiner Ankunft in Frechen war das Verhältnis zur katholischen Kirche in den Jahren vor dem



Die evangelische Kirche im  
Frechener Oberdorf um 1954

*II. Vatikanischen Konzil durch die gemeinsamen Erfahrungen während der Hitlerzeit entspannt, ja freundschaftlich und wuchs in den folgenden Jahren zu einem brüderlichen Miteinander. So lud mich zum Beispiel Pfarrer Schneider von St. Audomar zur Feier der Übertragung einer Reliquie des hl. Audomarus aus St. Omer ein. Dem in der Nazizeit in Frankreich so mutigen Pastor Lövenich bin ich in Schulen und bei an-*



Pfarrer Dr. Bienert freut sich mit dem Familien Wüst und Coch über die Hochzeit ihrer Kinder Marianne und Martin.  
Foto: 27. Juli 1957

*deren Gelegenheiten öfter zu brüderlichen Gesprächen begegnet. Der in der Geschichte Frechens und um die Frechener Keramik so verdiente Prälat Göbels gab mir aus seiner reichen Kenntnis manchen Hinweis. Auch an das gute kollegiale Verhältnis mit Pfarrer Moll, meinem Nachbarn von St. Severin, erinnere ich mich sehr gern. Die katholischen Pfarrer von Buschbell, Gleuel und Habelrath stellten uns ihre Kirchen für unsere Gottesdienste bereitwillig zur Verfügung.*

*Auch die Zusammenarbeit mit dem Frechener Rathaus war völlig unproblematisch und vollzog sich in gegenseitiger Hilfsbereitschaft. Mit allen einschlägigen Anliegen konnte man sich vertrauensvoll an die zuständigen Dienststellen bzw. Amtsinhaber wenden. In diesen Jahren des Aufbaus packte jeder zu, wo er konnte. So veränderte sich Frechen, das im Jahre 1951 Stadtrechte erhielt, rapide. Neue Siedlungen entstanden, alte Häuser erhielten ein neues Gesicht, zwei Sportzentren wurden angelegt. Mehrere großzügige Schulkomplexe zieren die Stadt. Die meisten Schornsteine sind verschwunden; die Industrie hat Vorbildliches für die Umwelt getan. Frechen hat ein neues Gesicht erhalten.*

*Es soll aber auch nicht vergessen sein, mit welchem Verantwortungsbewusstsein sich die Presbyter der evangelischen Gemeinde um die rechte Gemeindeleitung mühten. Dankbar denke ich zurück an die gute Zusammenarbeit mit diesen treuen Menschen, die mir immer wieder viel Arbeit abnahmen. Dennoch gingen die mannigfachen Aufgaben in der großen Gemeinde oft über meine Kräfte. Wenn ich einmal ganz down war, ging ich ins Krankenhaus in der Klosterstraße und besuchte die Kranken beider Konfessionen. Wenn ich dann nach etwa zwei Stunden des Tröstens und Betens wieder ging, war ich selbst gestärkt und getröstet, dass der Herr mich so führte.*

*Im Laufe der Frechener Jahre sind mir einige übergemeindliche Funktionen übertragen worden. Gleich zu Anfang wurde mir das Fach Lebenskunde an der neuen Rheinischen Braunkohlen-Bergschule in Bachem von de-*



ren Gründer Dr. Friedrich Schultz anvertraut.

Etwas später kam in brüderlichem Miteinander mit Pater Cormann vom Kloster Walberberg die Leitung der gemeinsamen Sozialarbeit in der Braunkohle hinzu — der sogen. Kommende. Die Einblicke in die Arbeit und das Leben der im Braunkohlenbergbau Beschäftigten halfen mir zum Verständnis für die hier arbeitenden Menschen.

Von der damals noch nicht geteilten, großen Kreissynode Köln wurde ich auch noch im Jahre 1951 zum Männerpfarrer ernannt. 1953 folgte in der evangelischen Kirche Kölns die Gründung des ‚Sozialwerks für Arbeitnehmer in der Industrie‘ und des ‚Evangelischen Handwerkerkreises‘. Im selben Jahr übertrug mir der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen eine nebenamtliche Dozentur für die Ausbildung von Berufsschullehrern am Berufspädagogischen Institut in Köln. Und auch die Höhere Fachschule für Sozialarbeit in Michaelshoven bedachte mich mit einem Lehrauftrag für Evangelische Sozialethik. Wohl als Folge dieser mannigfaltigen Funktionen berief mich die Rheinische Landeskirche 1955 auch noch in ihren Sozialethischen Ausschuss. Es leuchtet wohl jedem ein, dass das alles neben meinen Aufgaben als Frechener Gemeindepfarrer zu viel wurde.

Da kam 1961 der Ruf an mich, in Köln eine Akademie für Erwachsenenbildung zu gründen. Frechen war mir ans Herz gewachsen, ja zu einer neuen Heimat geworden. Dennoch nahm ich den Ruf in meine Vaterstadt an und stellte mich damit einer neuen Herausforderung in meinem Berufsleben.“

Soweit die aus dem Frechener SENIORENKURIER übernommene Lebensschilderung Dr. Bienerts über seine pfarramtliche Tätigkeit in Frechen. Basis für die Beschreibung des folgenden Lebensabschnittes ist das letzte von Dr. Bienert verfasste Buch ‚Das war – was wird sein?‘

Die ersten Seminare und Vorträge des neuen evangelischen Bildungszentrums veranstaltete Dr. Bienert in der Zeit vom Mai bis August 1961. Am 1. Oktober 1962 wurde dann das



Pfarrer Bienert verabschiedet sich im Jahr 1962 von der Kirchengemeinde Frechen

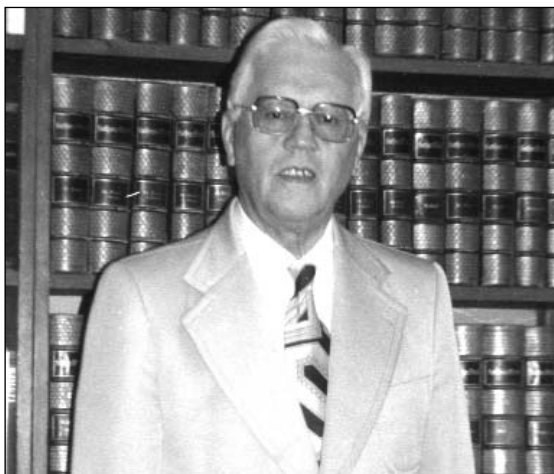
‚Melanchthonwerk‘ offiziell eröffnet. Bereits am Ende des ersten Semesters im April 1963 hatte sich die Arbeit als so effektiv und qualitativ einzigartig erwiesen, dass das Bildungszentrum in ‚Melanchthon-Akademie Köln‘ umbenannt wurde, wie es heute noch heißt.

Diese Großstadt-Akademie war die erste derartige Einrichtung, die von einer Synode der rheinischen Landeskirche getragen wurde. In ihren Veranstaltungen wurde über alle Konfessionsgrenzen hinweg eine reiche Vielfalt der unterschiedlichsten Fragen aus Kirche und Gesellschaft behandelt, wie z. B. über den Marxismus, über das Judentum, über den Gottesdienst, über die Ostkirchen, über Kunst in der Kirche, über Liebe, Ehe und Familie, über den Staat, über Glauben oder Philosophie oder über das Leben nach dem Tode.

1963 — im ersten vollen Arbeitsjahr besuchten 8.589 Teilnehmer die Veranstaltungen

der Einrichtung. 1973 — im letzten vollen Dienstjahr Dr. Bienerts war diese Zahl auf 62.759 gestiegen. Der Durchschnittsbesuch je Veranstaltung stieg in diesen Jahren von 31 auf 52. In diesen Zahlen sind natürlich auch die vielen mehrtägigen Freizeiten und die zehn von Dr. Bienert persönlich geleiteten Studienreisen in biblisch-bedeutsame oder kirchlich wichtige Mittelmeerländer enthalten.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich Dr. Bienert in den 12 Jahren seiner leitenden Tätigkeit in der Melancthon-Akademie Köln unschätzbare Verdienste um die Erwachsenenbildung erworben hat. Dies wurde auch von allen Festrednern am 9. Oktober 1974 bei seiner Verabschiedung aus dem aktiven Dienst betont.



**Pfarrer i.R. Dr. Walther Bienert in seinem Frechener Studierzimmer am 9. Oktober 1974**

In Dr. Bienerts Leben folgte nun trotz mancher gesundheitlicher Probleme ein überaus aktiver Ruhestand. Nicht nur, dass er als anerkannt hervorragender Prediger in den evangelischen Gemeinden in Köln und Umgebung häufig und gern zu Gottesdienstvertretungen herangezogen wurde, was in einem Fall sogar in eine einjährige, komplette Pfarrvakanzverwaltung ausartete. Nein — er führte auch von 1974 bis 1991 immer wieder Vortragsreisen

durch ganz Deutschland durch — vor allem mit sozialetischen Themen.

Die meiste Zeit seines Ruhestandes nutzte Dr. Bienert aber dazu, die lange Reihe seiner seit 1934 erschienenen Bücher fortzusetzen. So entstanden so grundlegende Titel wie 'Über Marx hinaus zu wahren Menschsein — eine kritische Analyse der Marxschen Anthropologie' oder das kirchengeschichtliche Quellenbuch 'Martin Luther und die Juden'. Als vorletztes Werk veröffentlichte Dr. Bienert im Jahre 1990 seine dokumentarischen Erinnerungen an den 2. Weltkrieg in Russland unter der Überschrift 'Russen und Deutsche — was für Menschen sind das?'

Die Herausgabe seines letzten Buches erlebte Dr. Bienert nicht mehr. Nachdem seine Frau Irene nach schwerer Erkrankung im Februar 1993 verstorben war, konnte er sich aus gesundheitlichen Gründen in seinem Haus in der Fridtjof-Nansen-Straße nicht mehr allein versorgen. Schweren Herzens schaffte er noch den Umzug in das Seniorenzentrum Michaelshoven in Köln-Rodenkirchen. Dort ist er wenige Monate später, am 22. März 1994 im Alter von 84 Jahren heimgerufen worden. Seine letzte Ruhestätte hat er drei Tage später neben seiner Frau auf dem kleinen evangelischen Friedhof an der Alte Straße in Frechen gefunden.

Die Stadt Frechen hat das Lebenswerk des Pfarrers Dr. Walther Bienert und insbesondere sein großes Engagement auf sozialem und kulturellem Gebiet am 30. Nov. 1979 durch die Verleihung der Ehrennadel gewürdigt. In der Evangelischen Kirchengemeinde Frechen wird die dankbare Erinnerung an ihren beliebten früheren Seelsorger auch dadurch immer wach bleiben, weil er ihren Ursprung und ihre Frühgeschichte in einem 1957 erschienenen Buch dokumentiert hat.

---

Fotos: Weingarten, Bauch-Bienert, Coch sowie das Stadtarchiv Frechen und das Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Frechen